

das der Verfasser zum Leitstern genommen. auf's Neue begründet: »philosophia quaerit, religio possidet veritatem.«

Die stricte, systematische Behandlung des Stoffes, besonders aber das reiche, gesammelte und angeführte Materiale geben dem Buch dauernden Werth.

Der Jugend darf es nicht in die Hand gegeben werden.

K. M.

Frankfurter zeitgemässe Brochüren.

Herausgegeben von Dr. J. M. Raich: Die Jungfrau von Orleans, von Fr. Schauerte.

Es ist nicht ein neues Thema, das uns Schauerte hier vor Augen führt, und nicht erst unser Jahrhundert hat in dieser Beziehung eine ganze Reihe von Werken hervorgebracht. In Geschichtswerken wurden der Darstellung des Lebens der Jungfrau von Orleans viele Seiten gewidmet, und Wallon, Görres und V. Canet sind nicht die einzigen, die ihre Thaten zur Grundlage eines eigenen Werkes gemacht haben. Auch kürzere Aufsätze in Zeitschriften, vorzüglich in den »Stimmen aus Maria Laach« haben sich mit ihr beschäftigt. Nichtsdestoweniger kann man es nur mit Freuden begrüßen, dass eine Schrift in kleinerem Umfange uns ihr Lebensbild in vollen Zügen schildert. Der Verfasser zeichnet die Jungfrau nach allen Seiten hin, von ihrer Jugendzeit und Berufung an bis zu ihrem Tode. Ein glücklicher Gedanke war es ferner auch, uns die Jungfrau in der Dichtung vorzuführen, und stimmen wir, abgesehen von der Rolle, die ihr in Heinrich VI. und bei Voltaire zugetheilt wird, mit dem Verfasser in Bezug auf die Schiller'sche Darstellung darin überein. »dass dieser Dichter aus ihr zu sehr eine Iphigenie gemacht hat.« und die Himmelskönigin nur äusserer Schmuck ist.

Das Büchlein ist wirklich sehr lesenswerth und empfiehlt sich besonders deshalb, weil in wenigen Seiten das geboten wird, was man aus grösseren Werken nur mit Mühe und Aufwand von viel Zeit entnehmen kann.

L. Ernst.

Ein fahrender Sänger.

Von K. Landsteiner. Wien. A. Hölder. 1889. 8° 78 S.

Der Verfasser bietet uns unter obigem Titel die Erzählung des traurigen Schicksales eines »dem fahrenden« Sänger befreundeten Dichters. Die Erzählung wird an zahlreichen Stellen durch Gedichte unterbrochen, welche sich durch Gedankenreichthum und lyrischen Reiz auszeichnen. Da der Verfasser diese Gabe nur als schlichten Gesang betrachtet wissen will, so wollen

wir auch einzelne Reime und ganze Verse, welche nur aus ein-silbigen Wörtern bestehen, nicht allzustrenge beurtheilen. Nebst einigen köstlichen satirischen Ausfällen gegen die Mode, gegen das Duell, sprachen uns die herrlichen Schilderungen der Alpenwelt und des Meeres am meisten an. Gewiss werden insbesondere jene, welche die Alpen aus eigener Anschauung kennen, gerne nach dieser Dichtung greifen und sich freuen, dass ein Anderer das in gehaltvollen Versen besungen, was sie nur im Herzen fühlten.

P. Clemens Janetschek.

Theodulf.

Ein Sang aus alter Zeit von F. Riotte. Bachem. Köln. Brochirt M. 1.50. Salonband M. 2.50.

»Gern gereicht ist unverächtlich. — Auch des kleinen Mannes Gabe,« sagt F. W. Weber in seiner Einleitung zu Dreizehnlinden. Eine kleine Gabe ist es, die uns F. Riotte in seinem epischen Gesange, der 68 Seiten kl. 8^o umfasst, darreicht, aber gewiss ist auch sie »unverächtlich,« den sie zeigt von einem fleissigen Studium des einzig dastehenden christlichen Epos: Dreizehnlinden. Wenn wir »Theodulf« auch nur einen schwachen Nachklang von Dreizehnlinden nennen, ein Reis das aus den mächtigen Wurzeln der wuchtigen Dreizehnlinden nachgeschossen, wenn wir den Sänger als einen Schüler Webers bezeichnen, so meinen wir dies schon sei ehrenvoll genug.

Manchen wird das Anlehnen an Dreizehnlinden als zu weitgehend erscheinen und sie verurtheilen es als eine blosser Nachbildung: uns will es nicht so dünken. Die Zukunft wird es lehren, ob wir es mit einem Schüler zu thun haben, der den verehrten Meister etwas zu ängstlich copiert, dann aber das Gelernte verwerthet — oder mit einem, der Copien fremder Meister prahlend für seine eigenen Meisterwerke ausgibt.

Die äussere Form ist mit grosser Gewandheit und Vollendung Dreizehnlinden nachgebildet. Der 4füssige Trochäus mit weiblicher Endung, die 2. und 4. Zeile gereimt, die vielen oft sehr ansprechenden und klangvollen Alliterationen, wie:

„Weihrauchdüfte, Weihrauchwolken
Wehten durch die weiten Hallen!“

so auch Kraft und Männlichkeit der Verse, die sich mit süssem Wohl laut einflechten. Die Handlung freilich, ihr Aufbau, ihre Durchführung dürfen bei aller Aehnlichkeit nicht mit Dreizehnlinden verglichen werden, sie leiden durch diesen Vergleich, ja sie werden dadurch fast erdrückt. Theodulf — ist kein Elmar, Edeltraud — ist keine Hildegunde, der Klausner — kein Prior, der alte Lehenhof — kein Habichtshof. Vielleicht ist diese allzu-grosse Aehnlichkeit — verhängnissvoll geworden.